

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 6

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. März 1952

INHALT: Die Gefahr aus dem Westen: Die Vermassung als Gefahr — Die Gefahren der Masse.

Protestantische Diskussion um die Autorität der Schrift: Der Frühkatholizismus im Neuen Testament — Die Lösung E. Käsemanns — Der Weg W. G. Kümmels — Die These H. Diems — Kritik.

Japan: Die katholische Laienelite: Die allgemeine Situation der katholischen Kirche — Führende katholische Persönlichkeiten: Aerzte, Lehrer, Naturwissenschaftler, Historiker, Literaten, Künstler, Diplomaten, Philosophen.

Holland: Glaubensverkündigung für Nichtkatholiken.

Ex urbe et orbe: Religion als Scheidungsgrund — Kinder als Propagandamaterial — Eine Exkommunistin über «Ex-Kommunismus».

Buchbesprechungen: Menschenrechte — Bartoli — Gross — Zundel — Hitz.

Die Gefahr aus dem Westen

In Moskau findet im April 1952 eine Weltwirtschaftskonferenz statt, die ganz offenkundig in der Linie der kommunistischen «Friedensbewegung» liegt, die bekanntlich das gegenwärtige grosse aussenpolitische Manöver der Sowjetunion darstellt. Das Bestreben, der Friedens-Propaganda in allen Kreisen Eingang zu verschaffen, hat nunmehr zum Versuch geführt, sie auch auf Industrielle, Kaufleute und Bankiers auszudehnen, d. h. ausgesprochen kapitalistische Kreise mit dem Sowjethandel zu locken. Man rechnet in Moskau bei dieser Aktion mit der allgemeinen politischen Gleichgültigkeit und Unwissenheit über die wirklichen Absichten der Konferenz. Die Kommunisten in Moskau und ihre Helfer erweisen sich als gute Psychologen und ausgezeichnete Kenner der geistigen Haltung der Massen auch in der nichtkommunistischen Welt, also auch im Westen.

Es ist deshalb angebracht, einmal auf dieses geistige Verhalten der Massen von heute aufmerksam zu werden. Studien, wie diejenigen von Gustave Le Bon, «Die Psychologie der Massen», Ortega y Gasset, «Der Aufstand der Massen» und neuestens von Hendrik de Man, «Vermassung und Kulturverfall» (A. Francke AG. Verlag, Bern, 1951) zeigen, dass die Massen sich nicht nur anders verhalten als die einzelnen Menschen, die sie bilden, sondern dass auch der einzelne Durchschnittsmensch der Gegenwart in seinem Verhalten vom Massenverhalten beeinflusst ist. Man muss feststellen, dass nicht bloss Gleichgültigkeit und Unwissenheit als Teilerscheinungen zum Gesamtbild des geistigen Verhaltens des heutigen Durchschnittsmenschen gehören, sondern dass dieser bis in sein innerstes Denken und Wollen der Vermassung verfallen ist. Wir hören heute viel von der «Gefahr aus dem Osten», und dürfen das Phänomen der Vermassung mit vollem Recht als unsere grosse Gefahr, als «Gefahr aus dem Westen» bezeichnen. Dabei besteht die Gefahr der Vermassung gar nicht in erster Linie darin, dass sie der Gefahr des Kommunismus die Tore nach dem Westen öffnet, sie leistet selber Totengräberarbeit an unserer Kultur.

I. Die Vermassung als Gefahr

Pius XII. mahnte kurz nach Beginn des zweiten Weltkrieges in seiner Enzyklika «Summi Pontificatus» (20. Oktober 1939) die kommenden Sieger vor der «lodernden Leidenschaft der Massen, die durch Opfer und Leiden zur Glut entfacht oft auch das Auge der Verantwortlichen blendet und sie die mahnende Stimme der Menschlichkeit und Billigkeit überhören lässt.» So schrecklich die leidenschaftlich erregte Masse erscheinen mag, viel gewichtiger wirkt die Gefahr der Masse des Durchschnittsmenschentums infolge von Mangel an Eigenbewegung und von Bestimmtheit durch äussere Kräfte, denen die Masse «Objekt» ist. Der Ausdruck «Vermassung» ist nicht schön, aber die Wirklichkeit, die er bezeichnet, ist es noch weniger. Die Vermassung der Menschen bedeutet den Zustand, in dem das gesellschaftliche Geschehen vom Verhalten einer rein reaktiven Masse bestimmt wird, in der der Einzelne sowohl wie die Gesamtheit nur Gegenstand von äusseren Einwirkungen sind.

Um unsere Vermassung zu erkennen, braucht man sich nur darüber klar zu werden, wie der Durchschnittsmensch denkt und handelt.

Er denkt nicht von innen, sondern, so töricht das klingen mag, von aussen her. Er denkt, wie «man» denkt, wie ihm vorgedacht wird. Er denkt nämlich, was er in seiner Zeitung liest, in seinem Radio hört und auf der Filmleinwand sieht. Er ist nur der Lautsprecher zum Radioapparat. Das Interesse gehört dem Sichtbaren, Hörbaren, Messbaren und Zählbaren. Was gilt, ist Leistung, nicht Gesinnung; Körper und Sport, nicht Geist; Äusseres und Mode und nicht das Innere. Das Denken gehört dem Augenblick. Wie man in einen Registrier-Apparat hineinschreibt und das Geschriebene wieder auslöscht.

Der moderne Durchschnittsmensch hat es aufgegeben, sich beim Denken anzustrengen. Seine Urteile sind übernommene Schlagworte. Hendrik de Man fasst in sechs Stichworten zusammen, wie die Technik die Bildung des «Massenhirns» fördert: «1. Das beschleunigte Tempo des Erlebens übersteigt die Grenze der Aufnahmefähigkeit des Bewusstseins. 2. Die über-

mässige Menge der Eindrücke führt... bei der Masse zur Oberflächlichkeit. 3. Die Technik der Nachrichtenmitteilung schiebt zwischen Ereignis und Bild Vermittler ein, die den Charakter des Bildes ihren kommerziellen Interessen anzupassen bestrebt sind. 4. Durch die praktische Annäherung der räumlichen und zeitlichen Distanz gehen die biologisch bedingten und historisch gewordenen Maßstäbe und Perspektiven verloren, so dass der Mensch sich nicht mehr orientieren kann. 5. Die Mannigfaltigkeit und Gewalt der Eindrücke erhöht nach und nach die Reizschwelle, woraus das Bedürfnis nach stets stärkeren Reizen entsteht. 6. Die gleichen Ursachen führen zu einer Primitivisierung der Empfindungen, zu einer Überschätzung des rein Quantitativen und zu einer Vereinfachung der Urteile, die einem Infantilismus der Massenseele gleichkommen» («Vermassung und Kulturverfall» S. 94/95).

Nicht anders ist es mit dem Handeln des modernen Durchschnittsmenschen. Daran fällt die Betriebsamkeit auf. Das Leben der Arbeit ist Hasten und Jagen. Die Maschine hat den Menschen zu ihrem Diener gemacht und sie, die selber keine Müdigkeit kennt, hetzt ihn am laufenden Band. Das Leben daheim ist versachlicht und besteht nur noch als Kost- und Schlafgemeinschaft. Das Leben draussen ist voller Lärm. Man kann in keinem Kaffeehaus sitzen ohne Begleitmusik, und es darf keinen Sonntag geben, an dem nichts los ist.

Die Norm des Handelns ist das Schauen auf die andern. Wie «man» es macht, so macht man es auch. Man hat keine Kinder, weil es heute lächerlich wäre, Kinder zu haben. Man ist zu bequem, um echt zu lieben; denn man will nicht gewinnen, erobern, hegen, sondern geniessen. Im beruflichen Leben fehlt die Seele beim Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Oft fehlt auch der Anstand; denn mit Anstand kommt man ja nicht voran. Fremdem Schicksal gegenüber ist man kühl und gleichgültig und dem Alter gegenüber ehrfurchtslos. Die einzige Scheu, die man hat, ist die, sich in der Öffentlichkeit zu blamieren. So gilt alle Verantwortlichkeit nur vor dem äusseren Erscheinen und nicht vor einer inneren Stimme des Gewissens.

Glücklich ist der Mensch vor allem in der Masse, wo er Tausende um sich hat. Ja, er besucht Missionspredigten, die ihm deswegen bedeutungsvoll sind, weil die andern auch hingehen.

Das ist der totale Massenmensch, von dem Hendrik de Man sagt: «In den meisten ‚vorgeschnittenen‘ Ländern befindet sich weitaus der grösste Teil der Bevölkerung in einem Zustand, der nur in unerheblichen Punkten von diesem totalen Typ abweicht. Die Unterschiede hängen mehr mit dem Geschlecht und mit dem Alter zusammen als mit der sozialen Stellung oder gar mit dem Bildungsgrad. Die Frauen z. B. richten sich in der Regel mehr nach der Mode als die Männer, und die Sportbegeisterung, wie sie sich nicht nur in der aktiven Betätigung, sondern auch im supporting und im Wetten betätigt, ist unter der jüngeren Generation verbreiteter als unter der älteren. Von diesen Schattierungen abgesehen, gibt es nur in einer Minderheit von Fällen nennenswerte Abweichungen vom Typ des Massenmenschen, dessen Verhalten als Konsument durch Mode und Reklame, als Staatsbürger durch Propaganda, und als soziales Wesen überhaupt durch Nachahmung von gesellschaftlichen Vorbildern bestimmt ist» («Vermassung und Kulturverfall» S. 47/48).

II. Die Gefahren der Masse

Diese Masse ist für den heutigen Menschen in mehr als einer Hinsicht voller Gefahren.

Ortega y Gasset sagt einmal: «So ist die Masse, mit der wir es zu tun haben, stärker als in irgendeiner andern Zeit, aber... durch nichts und niemand aus ihrer Verkapselung herauszulocken, sich selbst genug — mit einem Wort ‚unbelehrbar‘» («Der Aufstand der Massen» S. 70). Wie will man den Menschen der Masse auch zur Besinnung bringen? Ein ernstes Buch liest er nicht, höchstens einen sensationellen Roman.

Nicht einmal den Leitartikel seiner Zeitung kann er mit kritischem Verstand lesen; denn er hat ein Morgen-, Mittag- und Abendblatt zu bewältigen und dazu noch am Montag den «Sport» und im Verlauf der Woche noch so und so viele Illustrierte. In einen ersten Vortrag geht er nicht, weil er seinen freien Abend zur Entspannung im Kino braucht. Kommt ein besinnlicher Vortrag im Radio, dann dreht er am Knopf und sucht auf einer andern Station leichte Musik. Aus dem gleichen Grund kann man ihn nicht zur Wachsamkeit bringen. Gegenüber der kommunistischen Gefahr scheint man ja heute im Westen wachsam zu sein. Aber ist das alles auch echt und was wird sein, wenn die heftige antikommunistische Propaganda ihr Trommelfeuer einstellt?

Die Masse bietet dem modernen Menschen das Milieu, das stärker geistig beeinflusst als andere Kräfte. Um nur ein Beispiel zu nennen: Man sagt, dass in der katholischen Diaspora günstigenfalls 30% der Katholiken praktizieren. In ihrer katholischen Dorfheimat gingen sie alle noch am Sonntag zur Kirche, weil man dort allgemein ging und es eigenen Widerstand brauchte, sich vom Zug zur Kirche nicht mitreissen zu lassen. In der Stadt trägt einem kein Milieu zur Kirche und deshalb hört für die grosse Masse das Kirchengehen eben auf. Das stört sogar den einzelnen weiter nicht, weil er ja nur tut und lässt, was die andern auch tun und lassen. Er hat seine Verantwortung an die Masse abgegeben, ja sich damit in die Masse geflüchtet. Das gilt nicht nur vom religiösen Praktizieren, sondern von andern Dingen des sittlichen Lebens auch. Das moderne Milieu nennt dem Menschen so vieles, das ihn von der Verantwortlichkeit vor dem Gewissen entbindet. Man sagt ihm, er sei ja doch ohnmächtig gegenüber den Kräften der Veranlagung, der Vererbung, des Schicksals oder gar der Sterne.

So ist auch die Masse bereit, in die von der Propaganda nur der lodende Funke geworfen zu werden braucht, damit der Masseninstinkt wach wird, und der Einzelne bei Dingen mitmacht, deren er sich allein schämen würde. Und es ist nicht nur so, dass der Masseninstinkt das Auge der Verantwortlichen blendet. Der Herrenmensch wächst aus der Masse heraus. Die chaotische Masse ruft nach einem Ordner, der «Geist» in ihre Trägheit bringt, sie zu seinem Ziel beschäftigt und aus ihr ein Instrument macht, auf dem er spielt und dafür gelegentlich Brot und Spiele bietet.

«Darum», sagt Ortega y Gasset schon 1930 («Der Aufstand der Massen»), «sind Bolschewismus und Faschismus... deutliche Beispiele eines entschiedenen Rückschrittes» (S. 98), «das gerade Gegenteil von einem neuen Anfang des menschlichen Lebens» (S. 99). «Denn heute triumphiert der Massenmensch, und nur Bestrebungen, die von ihm ausgehen und denen er den Stempel seiner Primitivität aufgedrückt hat, können einen sichtbaren Sieg feiern» (S. 102).

Und seine Mahnung: «Es handelt sich darum, den Einbruch des Urwalds aufzuhalten. Dem ‚guten Europäer‘ ist heute eine ähnliche Aufgabe gestellt wie den australischen Staaten, deren schwerste Sorge es bekanntlich ist, zu verhindern, dass die Kaktusfeige sich weiter ausbreitet und den Menschen ins Meer wirft. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts brachte ein Einwanderer aus den Mittelmeerlandern, der sich nach seiner Heimat — Malaga? Sizilien? — sehnte, einen Scherben mit einem Kaktusableger nach Australien. Heute sind die Budgets von Ozeanien mit drückenden Posten für den Krieg gegen die Kaktusfeige belastet; sie hat den Erdteil überfallen und gewinnt alljährlich beträchtlich an Boden... Die Grundlagen, auf denen die zivilisierte Welt, die es zu erhalten gilt, ruht, existieren für dies Geschlecht nicht. Die fundamentalen Werte der Kultur sind ihm gleichgültig» (S. 95/96).

Das ist die «Gefahr aus dem Westen», die an Grösse hinter der Gefahr aus dem Osten in nichts zurücksteht. Wir müssen ihre Ursache erkennen und sie zu meistern uns anschicken, wenn wir nicht — mit oder ohne Kommunismus — dem Chaos verfallen wollen. K. S.

Protestantische Diskussion um die Autorität der Schrift

Es war ein Hauptanliegen der Reformation gewesen, die Kirche unter die Bibel als dem alleinigen Wort Gottes zu beugen. Gegenüber dem Lehramt der römischen Kirche verkündete Luther die Schrift als die der «Herrschaft allein würdige Kaiserin», als das «Königsszepter», mit dem die Kirche regiert wird. Seither galt für den protestantischen Menschen als Grunddogma: das Mass, an dem alles gemessen wird, ist «allein die Schrift». Nun zeigt die neuere Literatur des Protestantismus, dass die früher als unantastbar betrachtete Autorität und Herrschaft der Hl. Schrift auch bei den bibelgläubigsten Theologen in eine starke Krise geraten ist. Die ernste wissenschaftliche Schriftauslegung kommt nämlich nicht mehr um die Feststellung herum, dass schon innerhalb des Neuen Testaments klare «Ansätze zum Katholizismus» vorhanden sind. Damit ist aber die Frage nach der Autorität des Bibelwortes für den Protestant neu aufgeworfen. Wir lassen im Folgenden einige gewichtige Stimmen zu Worte kommen und versuchen zugleich, an Hand vorwiegend protestantischer Gegenstimmen und auf Grund der Schrift Schwächen oder Unmöglichkeit der vorgeschlagenen Lösungen aufzuzeigen.

In einem an der theologischen Fakultät zu Göttingen gehaltenen Vortrag (20. 6. 51) erklärte der ehemalige Bultmannschüler und heutige Exegese professor des N.T., E. Käsemann: «Die Zeit, in der man die Schrift als ganze dem Katholizismus entgegenhalten konnte, dürfte unwiederbringlich vorbei sein. Mit dem sogenannten Formalprinzip (die Schrift allein) kann der Protestantismus heute nicht mehr arbeiten, ohne sich historischer Analyse unglaublich zu machen» (cf. «Evg. Theologie» 1 [1951] 19). Der neutestamentliche Kanon¹⁾ in sich gewähre auch schon «dem Frühkatholizismus Raum und Basis» (ebd 19). Es liege auf der Hand, «dass die ein für alle Male überlieferte Glaubenslehre' von Judas 3²⁾ und die 'vorhandene Wahrheit' von 2 Petr 1, 12³⁾ die Vorfindlichkeit der kirchlichen Tradition gegen die vom Geist immer neu geoffenbarte Wahrheit der Gnostiker auspielen will» (ebd 18). Hier sei das kirchliche Lehramt «wie bereits in den Pastoralen und Akta» (Apostelgeschichte) «Besitzer des 'Amtsgeistes'» und es könne «wie geradezu klassisch in 2 Petr 1, 20⁴⁾ jede nicht autorisierte Exegese und Interpretation der Schrift verboten werden». Hier gelte «die Ordination als Index eines Legitimitäts- und Sukzessionsprinzips», kurz: es sei «der Frühkatholizismus etabliert» (19). Wo man sich darum einzig auf das «Es steht geschrieben» zu stützen versuche, können die verschiedenen Konfessionen mit mehr oder weniger historischem Recht grössere oder kleinere Partien des Neuen Testaments für sich in Anspruch nehmen (19). Daraus müsse die Konsequenz gezogen werden: Der Kanon ist nicht mehr der unverrückbare Masstab für die Wahrheit oder auch nur für die «reformatorische Wertung» der Offenbarung.⁵⁾

Um dennoch der Schlussfolgerung zu entgehen, als wäre der Absolutheitsanspruch der protestantischen Konfession auf

Grund des gesamten und als solchen verbindlichen Kanons bestreitbar und die katholisierenden Protestanten wären gerechtfertigt, greift Käsemann zu der Lösung: Der Kanon sei in seiner blossen Vorfindlichkeit eben nicht mehr Gottes Wort (20/21), sonst hätte man Gott dingfest in seiner Hand und Gott hätte aufgehört, Gott und unser Herr zu sein (20). In ihrer Vorfindlichkeit sei die Schrift darum nicht Autorität. Sie werde erst Gottes Wort, wenn sie vom Geist «autorisiert» werde, d. h. wenn sie dem Glaubenden «Evangelium», Wort des anredenden und sich selbst manifestierenden Gottes wird.

Ähnlich und doch wieder anders denkt Werner G. Kümmel, der frühere Ordinarius für das Neue Testament an der theologischen Fakultät in Zürich und jetzige Professor in Mainz. Wie W. G. Kümmel in seiner Schlussvorlesung über «Taufe und Abendmahl im Urchristentum» vergangenen Sommer in Zürich ausführte, ist es unbestreitbar, dass bereits das Neue Testament die frühkatholische Sakramentsauffassung, nach der das Sakrament ein Geschehnis ist, das, im Glauben angenommen, in sich selbst eine Heilswirkung enthält, in ihren Ansätzen aufweist. Sicher stehe das fest für die Taufe, wahrscheinlich auch für das Abendmahl. Der protestantische Theologe werde darum vor die Frage gestellt, wie er sich mit diesem Sachverhalt auseinandersetzen wolle. Zwei Wege sind nach der Meinung W. G. Kümmels möglich: Entweder wird das, was im N. T. steht, als das für den Christen Massgebende erkannt, weil es im N. T. steht (in diesem Falle muss der katholischen Taufanschauung und der katholischen Auffassung vom Herrenmahl ihre sachliche Berechtigung zugestanden werden!), oder der neutestamentliche Kanon wird betrachtet als eine geschichtlich gewordene Grösse, in der zwischen der ursprünglichsten apostolischen Form der neutestamentlichen Verkündigung und der bald einsetzenden menschlichen Umbildung und Verfälschung zu scheiden ist. Dann ist der Theologe grundsätzlich, aber nicht in allen Einzelheiten an den Kanon gebunden. W. G. Kümmel wählt den zweiten Weg. Es müsste sonst notwendigerweise alle spätere Entwicklung als Gottes Offenbarung und sachgemässe Entfaltung angeschaut werden. Biblische Kritik dürfe darum nicht davor zurückschrecken, einen im N. T. am Rande begegnenden Gedanken, der der zentralen neutestamentlichen Verkündigung widerspricht, trotz seiner Bezeugung im Kanon, auszuscheiden. (Cf. W. G. Kümmel, «Die Höllenfahrt Christi im N. T.» in NZZ Nr. 2223, 21. Okt. 1950.)

Die Konsequenzen einer solchen Lehre sind ungeheuer. Wenn es erlaubt ist, wichtige Partien des neutestamentlichen Kanons, da sie «katholisch» sind, als menschliche Umbildung und Verfälschung der ursprünglichen Glaubensverkündigung zu bezeichnen und auszuscheiden, wenn man sich nicht mehr, wie noch Luther behauptete, durch die Schrift überwinden lassen will, dann ist das protestantische Prinzip, die «Schrift allein» praktisch preisgegeben. Man glaubt sich zwar vor einem unaufhaltsamen Abgleiten dadurch retten zu können, dass man das ursprüngliche Kerygma herauszudestillieren sucht. Man stellt mit andern Worten einen Kanon im Kanon auf, um von diesem Zentrum aus alles übrige zu beurteilen. Dieser Kanon oder Hauptschlüssel heisst dann: «Die Gnade allein» oder «Der Glaube allein», oder «Christus allein» gemäss dem Lutherwort: «was Christum treibet», das ist wahr. Aber selbst protestantische Theologen machen darauf aufmerksam, dass es keinen allgemein gültigen Maßstab, keinen «Hauptschlüssel» für die Feststellung eines Kanons im Kanon geben kann und wenn es der Gesichtspunkt wäre, was «Christum treibet». Hermann Diem schreibt in seiner neuesten Schrift «Das

¹ Das Wort Kanon meint hier die Gesamtheit der auch von den Reformationskirchen allgemein angenommenen Bücher der Heiligen Schrift.

² Jud. 3: «... ich sah mich genötigt, euch brieflich zu ermahnen, für den Glauben einzustehen, der den Heiligen ein für allemal übergeben ist.»

³ 2 Petr. 1, 12: «Darum will ich euch immer wieder daran erinnern, wiewohl ... ihr in der gegenwärtigen Wahrheit gefestigt seid.»

⁴ 2 Petr. 1, 20: «Dabei müsst ihr vor allem wissen, dass keine prophetische Verkündigung der Schrift aus eigener Deutung stammt.»

⁵ In einer kritischen Durchleuchtung der Darlegungen von H. Asmusen über die Kirche im Epheserbrief gesteht Käsemann, dass die objektive Redeweise des Epheserbriefes die Ausdrucksform einer Kirche ist, die auf der Schwelle des Frühkatholizismus steht.

Problem des Schriftkanons»⁶): Würden wir versuchen, «durch einen solchen Kanon im Kanon das rechte Verständnis sicherzustellen, so hätten wir damit gerade die Freiheit des Redens Christi durch die Schrift und damit deren Freiheit, sich selbst zu interpretieren, durchkreuzt und unterbunden» (21). Mit Hilfe eines solchen unfehlbaren Prinzips würde man sich «der Stimme Christi bemächtigen» (21/22), die doch der Regie der Kirche entzogen ist (17). Der Theologe würde zugleich sich selbst der Freiheit begeben, die ganze Schrift, auch in deren ihm vielleicht jetzt noch dunklen Stellen zu hören. Er würde die einzelnen biblischen Zeugnisse durch ein solches bestimmtes Auslegungsprinzip vergewaltigen, selbst wenn dieses Auslegungsprinzip das «Sola gratia» wäre. Ja gerade dieses «Sola gratia» wäre bedroht, wenn der Mensch nicht mehr bereit wäre, die Stimme Gottes in der ganzen Schrift zu hören. Er würde sich selbst zum Richter über die Schrift setzen, statt sich von der Schrift regieren lassen. Das «Sola gratia» fordert das «tota scriptura» (cf. 19—23).

Nur bleibt auch die Lösung von H. Diem ebenso unbefriedigend. Auch H. Diem muss zugeben, dass die Entwicklung zum Frühkatholizismus schon in den kanonischen Schriften beginnt. «Wir haben es schon innerhalb des N. T. weithin mit einem beginnenden Kirchentum zu tun, das geneigt ist, sich ... an die kirchliche Tradition als einen festen Halt zu klammern» (18). Um trotzdem weder dem Katholizismus zu verfallen noch etwas von der Schrift aufzugeben, flüchtet sich H. Diem in das «Ereignis» der Verkündigung. Die Schrift darf nach seiner Meinung nicht als authentische Quellensammlung und Norm für die Verkündigung, oder als eine Zusammenfassung von Offenbarungswahrheiten betrachtet werden, wie es die römische Theologie oder altprotestantische Scholastik getan hat. Die Stimme Christi sei da gefangen genommen in einem System von Wahrheiten und gehe in dem Reden der Kirche unter. Die Stimme Christi, die *viva vox evangelii*, müsse aber von dem eigenen Reden der Kirche unverwischbar unterschieden bleiben (13). Das geschehe allein im Ereignis der Predigt, im Vorgang der Verkündigung, wo das Wort des Evangeliums als ein von aussen kommendes Wort dem Menschen und der Kirche begegne und sich Gehör verschaffe. Gewiss brauche der Prediger den Bibeltext, auf Grund dessen er die «grossen Taten» Gottes in ihrem Geschehensein als auch in ihrer Bedeutung für den Menschen verkünden könne. Dieser Predigttext habe aber nicht darum Autorität, weil er ob seines geschichtlichen Alters die authentische Quellenschrift darstelle, oder weil die Kirche mit ihrer Autorität die Wahrheit dieses Textes garantiere im Sinne des Augustinus-Wortes: «Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bewegte», sondern allein darum, weil er sich «predigen lässt und weiterhin die Zustimmung des Glaubens in der Antwort der Kirche findet» (13). «Der letzte Grund für die Kanonizität der Schrift liegt nur darin, dass sie sich predigen lässt» (13/14).

Gegen eine solche Theorie melden sich verschiedene Einwände:

1. Wie schon die Reformationszeit beweist, kann der Fall eintreten, wo ein Bibeltext sich nicht predigen lässt. Luther konnte den Jakobusbrief oder Calvin die Apokalypse nicht auslegen und darüber predigen. Die Grenzen des Kanons gerieten denn auch ins Schwimmen. Einen Teil der alttestamentlichen Bücher schied man als Apokryphen aus, und auch innerhalb des N. T. verwies man bestimmte Schriften an den Rand. Woran lag es aber, dass z. B. der Jakobusbrief damals stumm blieb und sich nicht predigen liess? Etwa am Bibeltext selber? Doch sicherlich an dem Menschen, der aus falscher Absolutsetzung eines andern Wortes den Zugang zum betreffenden Text sich versperrte. K. Barth hat schon recht, wenn er be-

merkt: «Wo bei der Auslegung der Schrift auch nur etwas übersehen wird, was eben auch geschrieben steht, wo man genötigt ist, zur Durchführung seiner Auslegung auch nur etwas, was geschrieben steht, abzuschwächen oder fallen zu lassen, da droht die Möglichkeit, dass die Auslegung das Eine, von dem die Schrift in ihrer Ganzheit zeugt, auch da, wo sie es gefunden zu haben meint, in Wirklichkeit verfehlt hat» (Kirchliche Dogmatik I, 2, 537). Könnte man H. Diem nicht mit gleichem Recht fragen: Ist denn Jesus nicht mehr der Christus, wenn er von den Seinen nicht aufgenommen wird (Jo. 1,11)? Wie Christus ist der Kanon der Schrift allem Verkündenden vorgeordnet!

2. H. Diem glaubt, dass für die *Confessio Augustana*, dem Grundbekenntnis des Luthertums, schlechterdings alles an dem Ereignis des gepredigten Wortes der Schrift hange. Der Artikel VII über die Kirche zeigt aber ganz deutlich, dass der Ton nicht auf der Predigt als solcher liegt, sondern darauf, dass «das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente lauts des Evangelii gereicht werden». Der lateinische Text mit seinem «*purè docetur*» und «*consentire de doctrina evangelii*» lässt überhaupt keinen Zweifel übrig. Es geht um die wahre Lehre. Der Lutheraner Otto Dilschneider weist sehr gut auf den reformatorischen Sprachgebrauch hin. «Wo die Reformatoren ihre Prädikanten visitierten, da bestätigten sie dieselben mit der Bemerkung: dass sie richtig gelehrt haben, nicht aber, dass sie richtig gepredigt haben. Sie hörten also die Prädikanten predigen und sagten dann: er hat richtig gelehrt. Also um dieses *recte docetur* ging es, wenn es sich darum handelte, aufzuzeigen, wo in reformatorischer Sicht Kirche sei» (Gegenwart Christi, I, 103).

3. So sehr es nun richtig ist, dass die Annahme des Kanons ein allein in der Kraft des Heiligen Geistes vollzogener Glaubensgehorsam ist, so gibt es doch nur einen wahren «Weg» und eine wahre «Tür», durch die diese Wahrheit zum Menschen kommen will. Augustinus hatte schon das Richtige getroffen, wenn er bekannte: «Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche bewegte» (C. Ep. Man. 5, 6).⁷ Es geht nicht nur um das Verkünden, sondern um das legitime Verkünden. «Wie soll einer glauben ohne Prediger? Wie soll aber einer predigen, wenn er nicht gesandt ist?» (Rö. 10, 14 f.)

Wenn wir die Schrift selber befragen, so liegt der Ton immer auf dem bevollmächtigten Gesandten. So war es bei Abraham (Gen. 12, 1 ff.), so bei Eliezer (Gen. 24, 1 ff.), so bei Moses und vor allem bei den Propheten (cf. Kittel, Theologisches Wörterbuch z. N. T. I, 398 ff.). So ist es bei Christus, der seine Autorität darin begründet, dass der Vater ihn gesandt hat. So ist es bei den Aposteln, die auf die Sendung Christi hin ausziehen, das Reich Gottes zu predigen (Mt. 28, 16; Jo. 20, 21). So ist es bei den Nachfolgern der Apostel. Die Pastoralbriefe gestatten uns genauen Einblick in die Situation, in der sich der Übergang von der apostolischen in die kirchliche Verkündigung vollzieht.⁸ Paulus, der von Christus unmittelbar autorisierte und legitimierte Gesandte überlässt das Offenbarungsgut, die «gesunde Lehre» (2 Tim. 1, 13) nicht einem ungewissen Schicksal in der Kirche. Er übergibt das vom Herrn anvertraute Gut (1 Tim. 6, 20), das Evangelium (Rö. 10, 16), vielmehr dem Timotheus «in Gegenwart vieler Zeugen» (2 Tim. 2, 2). Die Bemerkung «in Gegenwart vieler Zeugen» deutet darauf hin, dass es sich dabei um einen feierlichen Akt, um einen Ordinationsakt handelt.

⁷ Die von Diem in meliorem partem versuchte Deutung des Augustinus-Wortes ist durch den Context ausgeschlossen. «Wenn du dich an das Evangelium hältst», sagt Augustinus seinem Gegner, «dann will ich mich an jene halten, auf deren Auftrag hin ich dem Evangelium geglaubt habe.» Unter den Gründen wird auch die ununterbrochene *successio* genannt.

⁸ Cf. die ausgezeichnete Studie über das apostolische Christus-Kerygma «Jesus der Christus» von J. R. Geiselman, Kath. Bibelwerk Stuttgart, 1951.

⁶ Hermann Diem: Das Problem des Schriftkanons. Theologische Studien Nr. 32, Evang. Verlag, Zollikon-Zürich.

Timotheus erhält jetzt den Auftrag, das, was er vom Apostel in Gegenwart von Zeugen vernommen, in der Kraft des Heiligen Geistes zu behüten (2 Tim. 1, 14) und selbst wieder andern zuverlässigen Männern anzuvertrauen, die fähig sind, wieder andere zu lehren (2 Tim. 2, 2). Timotheus und in gleicher Weise Titus erhalten somit ein Wächteramt über das anvertraute Glaubensgut und zwar nicht nur als geistliche Söhne des Apostels, sondern kraft eines Amtes. Denn diesen geistlichen Söhnen ist die Amtsgnade durch die Handauflegung formell vermittelt und damit Amtsgewalt ausdrücklich übertragen worden. So stehen sie in der Abfolge der Sendung, die von Gott und Christus über den Apostel zu ihnen gelangt (1 Tim. 1, 18; 4, 14; 2 Tim. 1, 6; 2, 2).

Dieses ihnen übertragene Amt ist zunächst ein Dienst der Lehre (1 Tim. 4, 6. 11. 13; 6, 2. 3). Dieser Dienst entfaltet sich im Verkünden des Wortes (2 Tim. 4, 2), im Predigen dessen, was mit der gesunden Lehre in Einklang steht (Tit. 2, 1), im Ermahnen (1 Tim. 5, 1; 6, 2), im Zurechtweisen (2 Tim. 2, 25), im Anordnen (1 Tim. 1, 3; 4, 11). Das anvertraute Lehrgut, die apostolische didascalía, soll ihnen zur Norm dienen (2 Tim. 1, 13), an die sie sich halten und die sie treu bewahren sollen (1 Tim. 1, 18 f.; 3, 15; 4, 11; 6, 3. 20 usw.).

Die Bewahrung des anvertrauten Gutes ist aber keine mechanische, die am Wort und Buchstaben klebt, sondern eine lebendige, die sich den Gegensätzen der Irrlehre je und je entgegensetzt und auf aufgeworfene Fragen konkret antwortet. Es geht bei der apostolischen Weitergabe um ein verstehendes Übernehmen und Weitergeben (1 Tim. 4, 6; 2 Thess. 4, 5), um ein Wachstum in der Glaubenseinsicht und im Glaubensleben (Kol. 1, 6 f.; Eph. 4, 13). Das alles geschieht in der Kirche unter dem Beistand Christi und seines heiligen Geistes (Mt. 28, 20; Apg. 1, 8). Es ist also gar nicht an dem, dass die Amtskirche sich zur Herrin über das in den heiligen Schriften und in den mündlichen Überlieferungen übergebene Glaubensgut aufwirft. Die vom Heiligen Geist durchwirkte Kirche anerkennt auch die Schrift als das vom Heiligen Geist gewirkte apostolische Zeugnis von Christus (Jo. 15, 26). Die Kirche gibt darum den kanonischen Büchern nicht Autorität, sondern verbürgt nur ihre Autorität kraft ihrer Sendung. Sie anerkennt sie als «die kostbarste Quelle und die göttliche Norm für ihr Glaubens- und Sittenleben» (Pius XII.), der auch sie zu gehorchen hat. Aber dem Glaubenszeugnis der gesandten Kirche ist es anheimgegeben, ihren Inhalt zu ver-

mitteln und ihren Sinn auszulegen und so Mund des Wortes Gottes zu sein.

H. Asmussen beklagt gerade dies, dass das nachreformatorische Luthertum keinen «Mund der Kirche» mehr gehabt habe. Eine einheitliche Predigt und, noch tiefer gesehen, die vom N. T. gemeinte Einheit der Kirche erfordere einen solchen Mund. Der Präses der «Kirche der Altpreuussischen Union», D. L. Kreyszig, meinte zwar behaupten zu können, dass die lutherischen, reformierten und unierten Gemeinden heute den Schlüssel zur Heiligen Schrift hätten und «im Entscheidenden ihres Schriftverständnisses» einig seien. Demgegenüber stellte Landesbischof D. H. Meiser, München, fest: «Hier ist der Punkt, an welchem wir nicht zusammenkommen können. In der Intention auf das ‚Sola scriptura‘ und das ‚Sola fide‘ treffen wir zusammen. Hier herrscht ein Ausmass an Gemeinsamkeit, das uns von andern christlichen Kirchen trennt und als reformatorische Kirchen verbindet. Aber die Geschichte der Reformation hat gezeigt, dass es zur äussern Verwirklichung einer vollen Kirchengemeinschaft nicht genügt, schon in der Absicht einig zu sein, die ausschliessliche Geltung von Schrift und Gnade zu wahren. Auch hier lässt sich das ‚Dass‘ einer Übereinstimmung nicht von dem ‚Wie‘ der nähern Darlegung trennen.» «Die Einheit steht auf dem ‚Consensus doctrinae‘, nur auf diesem» (Ev. Luth. Kirchenzeitung vom 15. Oktober 1951).

Es dürfte sich gezeigt haben, dass die Frage nach dem Kanon und der Autorität der Schrift auf der ganzen Linie die Frage nach der Kirche umgreift. Die erste ist von der zweiten nicht zu trennen, da die Offenbarungswirklichkeit Gottes in der Kirche dem Menschen entgegentritt, ja, genauer gesagt, in der Kirche als dem Leib Christi sich «verwirklicht, d. h. sich uns vergegenwärtigt» (Dilschneider, Gegenwart Christi II, 229). Das betonte schon ein A. Vilmar, dieser unermüdliche Vorkämpfer für das konfessionelle Luthertum. «Christus ist in der sichtbaren Kirche gegenwärtig.» Nur musste derselbe Vilmar gestehen, dass im Protestantismus «das sechste Siegel», nämlich das Siegel von der Kirche, noch zu lösen ist. Die Frage nach der Kirche ist das dornigste und das noch am wenigsten aufgearbeitete Problem in der protestantischen Theologie. — Ob die dritte Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, die nächsten August in Lund (Schweden) zusammentritt und im ersten Traktandum über die Lehre von der Kirche verhandelt, einen bedeutenden Fortschritt bringen wird? A. Ebnetter.

Japan: Die katholische Laienelite

Wer als Christ durch die von Menschen wimmelnden Strassen japanischer Städte wandelt, wird von Wehmut erfüllt beim Gedanken, wie infinitesimal gering die Zahl der Katholiken in diesem 80-Millionen-Volk ist. Nicht ohne Staunen wird er aber bald bemerken, dass der katholischen Kirche oft mit grosser Hochachtung begegnet wird — selbst von Menschen, die selber nie den Schritt in die unbedingte Nachfolge Christi wagen —, trotz einer antikatholischen Propaganda, die sich aus protestantischen und liberal-aufklärerischen Vorurteilen nährt, die schon seit Jahrzehnten Eingang in alle japanischen Lehrbücher und Enzyklopädien gefunden haben. Diese Stellung der Kirche, die in keinem Verhältnis zur geringen Christenzahl steht, beruht auf dem Ansehen des Heiligen Stuhles in der ganzen freien Welt, auf dem wachsenden Einfluss, den katholische Persönlichkeiten auf das politische und kulturelle Leben Westeuropas und Amerikas ausüben und nicht zuletzt auf dem erbitterten Kampf, den der Kreml gegen die Kirche führt, und der auch Fernstehenden ihre Bedeutung in der Verteidigung geistiger und sittlicher Werte klar macht. Ein weiterer Faktor ist aber seit Kriegsende

auch der Einfluss einer katholischen Laienelite, die in der japanischen Kirche verhältnismässig stark vertreten ist.

Im japanischen Katholizismus besteht eine grundlegende Differenz in sozialer Stellung und geistiger Haltung zwischen den Altchristen von Nagasaki, die beinahe die Hälfte der ca. 150 000 Katholiken ausmachen, und den Neuchristen seit der Meiji-Zeit, ein Gegensatz, wie er aus gleichen Gründen und in ähnlichen Formen sich in England zwischen den Iren und den englischen Konvertiten bemerkbar macht. Die Nagasaki-christen gehören der sozial schwächsten Schicht der Fischer und Bauern an, da die jahrhundertelangen Verfolgungen kein wirtschaftliches Erstarken erlaubten. Sie zeichnen sich mehr durch Anhänglichkeit an den ererbten Väterglauben als durch gründliche Kenntnisse und hohes Tugendstreben aus und neigen zu jener Ausschliesslichkeit, die auch die Iren den Katholizismus als eine exklusive Stammesreligion betrachten lässt, wie einmal Evelyn Waugh bitter bemerkt. So bilden sie in vielen Orten eher einen Hemmschuh für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden.

Den Neuchristen aber ist der Glaube nicht von den Vätern

überkommener Besitz, sondern in mühsamen Geisteskämpfen sich abgerungene persönliche Entscheidung. Jede Konversion hat ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Gnadenwunder. Diese Neuchristen rekrutieren sich meist aus dem städtischen Mittelstand und der Intelligenz. Nicht dass es auch in neuerer Zeit an Versuchen zur Landmission gefehlt hätte. Die französischen Wandermissionare haben überall, wo es möglich war, einzelne Familien und kleine Gruppen getauft, aber die Schwierigkeiten in erdrückender heidnischer Umgebung, ohne die Möglichkeit regelmässiger seelsorglicher Betreuung und normaler Betätigung der Religion führten in den meisten Fällen nach 2—3 Generationen wieder zum Rückfall ins Heidentum. Bleibende Resultate liessen sich also nur in städtischen Zentren erzielen.

Im Folgenden soll nun versucht werden, eine Übersicht über führende katholische Persönlichkeiten in der japanischen Intelligenz zu geben, ohne freilich Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen. Praktisch konnten nur in Tokio wirkende Persönlichkeiten berücksichtigt werden.

Der bei weitem einflussreichste Katholik im öffentlichen Leben Japans ist Dr. Kotaro Tanaka, Präsident des Obersten Gerichtshofes, früherer Erziehungsminister und Universitätsprofessor, ein unermüdlicher Verteidiger des Naturrechts inmitten seiner von positivistischen Gedankengängen beherrschten Kollegen. Gerade die Einsicht in die Notwendigkeit einer naturrechtlichen Verankerung von Gesetz und Moral hatte ihn vor 25 Jahren zum Glauben geführt, den er seither in hervorragender Treue und Folgerichtigkeit als Hauptsprecher für die katholische Sache vor seiner Nation vertritt. Auch seine Gemahlin spielt eine Rolle im öffentlichen Leben. Als Mitglied einer sechsköpfigen Damendelegation weilte sie gegenwärtig auf Einladung der englischen Regierung in England, um die dortigen sozialen und politischen Institutionen kennen zu lernen. Dr. Tanaka und Professor Murakami sind die einzigen Katholiken, die in die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften gewählt worden sind.

Prof. Murakami, der vor drei Jahren die hl. Taufe empfing, ist Präsident der katholischen Sophia-Universität und eine im ganzen Land bekannte Autorität als Historiker. Sein Spezialgebiet ist die Geschichte der alten Japanmission.

Als einzelne Gruppe sind die Ärzte gut vertreten. Ende März 1951 haben 450 katholische Ärzte die das ganze Land umfassende National Catholic Medical Association gegründet. Nachdem in Tokio schon seit längerer Zeit eine 65 Mitglieder umfassende Gruppe bestand, sind neuerdings auch in Osaka und Yokohama regionale Gruppen entstanden. Als Präsident amtiert Dr. Miura, Chefarzt eines Spitals und Mitglied der Tokioter Ärztekammer, ein Spezialist für Nervenkrankheiten, der sich auch als Schriftsteller betätigt. Ihm zur Seite steht der Chefarzt des Internationalen katholischen Seibo-Spitals, Dr. Joseph Kageyama, früherer Präsident der chirurgischen Sektion des Japanischen Roten Kreuzes. In Belangen der Tuberkulosenmedizin und -Fürsorge, denen in diesem Land besondere Bedeutung zukommt, steht an vorderster Stelle die Ärztin Yasoyo Inoue, Mitglied des Nationalen Tuberkulose-Instituts und Chefärztin der Sanatorien von P. Joseph Flaujac, die sich in der Fachliteratur einen guten Namen gemacht hat. Kürzlich wurde sie von der Regierung für drei Monate nach Amerika gesandt, um die neuesten Methoden kennen zu lernen. Interessant ist, dass sich schon unter den japanischen Protomärtyrern von Nagasaki zwei Ärzte befanden. Auch heute scheinen die Ärzte die ersten zu sein, die die an den Hochschulen herrschenden Irrlehren des Materialismus, Positivismus und Utilitarismus überwinden und zu einem neuen Spiritualismus vordringen.

Stark ist die katholische Lehrerschaft vertreten. An japanischen Universitäten wirken ca. 110 katholische Professoren. Die Katholische Lehrervereinigung umfasst ca. 1600 Mitglieder. Ihre Zeitschrift «Katholische Erziehung» er-

scheint aber in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Zeitschrift und Lehrervereinigung werden von HH. J. Roggen-dorf SJ betreut. Führend in der Erziehungsbewegung tätig ist Dr. Osawa, der als Redner, Redaktor und Verfasser pädagogischer Werke bekannt ist und an der Peers School, der früher nur Söhnen des Hochadels vorbehaltenen Privatuniversität, unterrichtet.

Unter den Naturwissenschaftlern ist der Atomphysiker Dr. Mitsushima am bekanntesten, der vor einigen Jahren den Weg zum Glauben fand. Er unterrichtet an der ersten Hochschule des Landes, der Tokio-Universität. Neulich vertrat er Japan am Kongress für theoretische und angewandte Physik und weilte gegenwärtig auf einer Studienreise in Amerika und Europa. Unter seiner Führung wächst an der Tokio-Universität eine Gruppe von jungen katholischen Naturwissenschaftlern heran, die zu schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Ein junger Physiker aus diesem Kreis ist jüngst in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Durch Forschungen über Atomstruktur und technologische Arbeiten bekannt ist der Chemieprofessor an der Sophia-Universität, Dr. Shibata. An der gleichen Universität wirkt der Biologe Dr. Misuno.

Unter den Historikern ragt der oben erwähnte Dr. Murakami hervor. Eine Arbeitsgruppe von katholischen und nichtkatholischen Forschern mit den Patres Laues und Cieslik widmet sich der Erforschung der Geschichte der alten Japanmission. Als anerkannte Autorität für das europäische Mittelalter wirkt an der Keio-Universität Prof. Chikayama. Prof. Sato, der an der Sophia- und der Seishin-Universität Lehrstühle innehat, ist Verfasser eines von der Regierung veröffentlichten Lehrbuches für Mittelschulen, in dem christliche Belange eine gerechte Darstellung erfahren. Zwei junge Historiker an der Sophia-Universität arbeiten an einem neuen Lehrbuch der Weltgeschichte, das ebenfalls Aussicht hat, von der Regierung anerkannt zu werden.

Die Literaturwissenschaft zählt unter den Katholiken keinen Stern erster Grösse, doch haben sich eine Reihe katholischer Gelehrter um die Übersetzung katholischer Autoren und die Herausgabe ihrer Werke in Sammlungen grosser Verlage verdient gemacht. Erwähnt seien nur die Deutschprofessoren Togawa und Masuda an der Sophia-Universität, die sich der Werke Werfels, Schaumanns, Bergengruens annehmen; Prof. Sakai an der Tokio-Universität und Dr. Yamasaki, Übersetzer und Kritiker, der ab Neujahr als Programmleiter an der neuen, von den Paulisten eröffneten Radio-station in Tokio tätig ist. Dr. Noguchi und Dr. Tatsumi bringen eine Newman-Auswahl heraus, von der bereits drei Bände erschienen sind.

Im Gebiet der Schönen Künste macht Prof. Nomura von der Sophia-Universität seine musikliebenden Landsleute mit katholischer Kirchenmusik und mit gregorianischem Choral bekannt. Gegenwärtig befindet er sich, auf Einladung der spanischen Regierung, auf einer Studienreise in Spanien. Prof. Yanagi von der Tokio-Universität ist eine Autorität für frühchristliche Kunst und wird im Frühjahr auf Einladung der französischen Regierung eine Reise nach Frankreich unternehmen. Als Professor für Architektur wirkt an der Waseda-Universität Prof. Imai.

In Tokio sammelt sich um P. Heuvers SJ eine rührige Gruppe von katholischen Künstlern, die jährlich mit einer Ausstellung an die Öffentlichkeit tritt. Einige sind durch ihre Werke in traditionellen japanischen Stilformen auch im Ausland bekannt geworden, doch stehen sie abseits der herrschenden modernen Kunstschulen und üben kaum einen weiteren Einfluss aus. Zu schönen Hoffnungen berechtigt der Bildhauer V. Funakoshi. Die berühmteste Malerin des Landes, die ausschliesslich Stilleben schaffende Frau Migishi, steht der Kirche nahe; ihre zwei Töchter haben kürzlich die Taufe empfangen.

Nach dem Tode des Arztes Dr. I. Nagai, dessen auto-

biographische und religiöse Werke wahre bestseller wurden und im Nachkriegsjapan einen starken Einfluss ausübten, besitzt die Kirche unter den Dichtern und Schriftstellern keine Stimme von Bedeutung mehr. Dr. Nagai aber wirkt immer noch weiter durch den Film «Die Glocken von Nagasaki», in dem erste Schauspieler des Landes seine von tief religiösem Geist getragene Lebensgeschichte darstellen und der immer noch landauf landab bis in die kleinsten Bauerndörfer gezeigt wird.

In den schweren sozialen Spannungen der Nachkriegszeit kommt der adäquaten Darstellung der katholischen Soziallehre eine immense Bedeutung zu. Sie wird von manchen Missionaren als der Hauptschlüssel zur Seele des japanischen Studenten bezeichnet, der sonst leicht kommunistischen Einflüssen erliegt. In Dr. Kobayashi besitzt die Kirche einen berufenen Sprecher, der als Übersetzer, Journalist und akademischer Lehrer unermüdlich das katholische Sozialprogramm verbreitet. Ab Neujahr nimmt er in der neuen katholischen Radiostation eine führende Stellung ein. Überdies arbeitet er massgebend an der katholischen Enzyklopädie mit. Die Soziologen Takeno und Ono sind, zusammen mit dem Rektor der Sophia-Universität, P. Geppert SJ, verantwortlich für die Übersetzung der Sozial-Enzykliken, die allen Regierungsgliedern und Parlamentariern zugestellt worden sind. Dr. Ono zeichnet auch als Herausgeber der Monatsschrift «The Christian Social Leader». Aus dem gleichen Kreis kommt auch Dr. Hattori, gegenwärtig japanischer Delegierter am Internationalen Arbeitsamt in Genf.

Auf politischem Gebiet macht sich katholischer Einfluss noch wenig bemerkbar. Nur ein einziger Katholik sitzt im Parlament, Mr. Oka, der Vertreter von Nagasaki. Als Vizepräsident der wichtigen Erziehungskommission, die auch für religiöse Fragen zuständig ist, kommt ihm Verdienst zu für die wohlwollende Erwägung des katholischen Standpunktes bei der Beratung und Formulierung des wichtigen Gesetzes für religiöse juristische Personen vom April 1951.

In der Administration sind die Katholiken nicht schlecht vertreten. Erwähnt seien: der Chef des Privatsekretariates des Ministerpräsidenten, der frühere Baron Matsui; ferner der Chef des Vertragsbüros im Auswärtigen Amt, Mr. Nishimura, der während des Krieges als Direktor der Sektion für religiöse Angelegenheiten im Erziehungsministerium sich für kirchliche Interessen, besonders auch für die schwergefährdete Heilsarmee, eingesetzt hat; Dr. Sakamoto, Direktor der Gesellschaft für kulturellen Austausch und Dr. Sagara, Direktor der Sektion «General Affairs» im Erziehungsministerium.

Nach dem Zusammenbruch haben mehrere Persönlichkeiten aus dem ehemaligen Diplomatischen Korps den Weg in die Kirche gefunden, so der frühere Vize-Aussenminister und Botschafter in Kanada, Dr. Yoshizawa; der Botschaftsrat in London und Paris, Dr. Okamoto; der Botschafter in Berlin, Dr. Mushakoji; der Gesandte in Ägypten, Dr. Yokoyama. Dr. Yoshizawa ist jetzt Leiter einer Studiengruppe zur Erforschung der Weltwirtschaft. Seine Gemahlin, aus einer bekannten Familie von Geschäftsleuten und Politikern stammend, nimmt, zusammen mit Mrs. Asô, der Tochter des

Ministerpräsidenten, im katholischen Leben Tokios eine wichtige Stellung ein.

Kurz vor Weihnachten 1951 konnte der Bischof von Yokohama erstmals ein Mitglied des Kaiserhauses, den Exprinzen Asako, ein Enkel des Kaisers Meiji, in die Kirche aufnehmen. Gleichzeitig empfingen ein Sohn und eine Tochter die hl. Taufe, nachdem schon voriges Jahr eine Tochter und die Gemahlin den Weg in die Kirche gefunden hatten.

Der Beitrag katholischer Philosophen wird hier nicht erwähnt, da er später in einem eigenen Artikel Würdigung finden soll.

Unersetzliche Verluste erlitt die katholische Elite Japans durch den Tod dreier bedeutender Gelehrter. Der geniale Professor Yoshimitsu von der Tokio-Universität, ein Freund Maritains, der diesen beim japanischen Publikum bekannt gemacht hatte und kurz vor der Entfaltung einer fruchtbaren Tätigkeit als philosophischer Schriftsteller stand, starb nach Kriegsende, kaum 40jährig, an Tuberkulose und Unterernährung. Das gleiche Schicksal traf den Literaturkritiker Oda. Schon früher erlag der hervorragende Priester Iwashita der gleichen Krankheit, der in seltener Weise japanische Kultur mit umfassender christlicher Bildung zu verbinden wusste, und der seinen Landsleuten den Zugang zu Augustinus und der Scholastik erschlossen hatte. Schwer wiegt auch der Tod von Dr. Totsuka, eines früheren Arztes, der als Priester sich der Tuberkulosen annahm und für sie Spitäler und eine japanische Schwesternkongregation gestiftet hatte.

Für die Schulung der katholischen Laienelite stehen zwei katholische Universitäten, die Sophia-Universität in Tokio und die Nanzan-Universität in Nagoya, zur Verfügung nebst vier Mädchen-Hochschulen, die in den letzten Jahren Universitätsrang erhalten haben. An verschiedenen Universitäten wirken Studentenseelsorger, teils als Lehrer, teils als Leiter von Studentenheimen. Mehrere neue Zentren dieser Art befinden sich in verschiedenen Stadien der Verwirklichung. Die neugegründete Catholic Student Federation zählt bereits über 1000 Mitglieder und besitzt in Tokio allein Zellen an 22 Hochschulen.

Als Sprachrohr einer Gruppe katholischer Intellektueller erscheint schon seit einiger Zeit die schöngeistige Schrift «Seiki» (Jahrhundert). Ab Neujahr 1952 gibt P. Roggendorf SJ eine grossangelegte, geisteswissenschaftliche Monatsschrift «Sophia» heraus, in der die besten Kräfte katholischer Intellektueller es unternehmen, Japan die christliche Kultur des Abendlandes nahezubringen. Die neue Veröffentlichung wird das Hauptgewicht auf ausführliche Besprechungen abendländischer Neuerscheinungen vom Standpunkt des christlichen Humanismus legen.

So eindrucksvoll diese Schilderung anmuten mag, muss doch darauf hingewiesen werden, dass die Position der Katholiken im öffentlichen Leben sich in keiner Weise mit jener der Protestanten vergleichen lässt. Dies verrät den Mangel des katholischen Schulsystems, das zu sehr Gewicht auf die Unterstufe gelegt hat, dabei aber die Hochschulen vernachlässigte, so dass wir heute doppelt so viel Schüler an katholischen Elementarschulen haben als die Protestanten, aber zehnmal weniger Universitätsstudenten. Th. Immoos, SMB.

Holland: Glaubensverkündigung für Nicht-Katholiken¹⁾

Während seit den Tagen der Reformation die Katholiken und Protestanten Hollands mehr und weniger nebeneinander lebten, ohne ein tieferes Wissen umeinander und ein wirkliches

¹ Vgl. die beiden ausführlichen Artikel über die religiösen Verhältnisse in Holland: «Orientierung» 1950, S. 79 und S. 101.

Interesse füreinander zu haben, begegneten sie sich während den schweren Jahren der Besetzung 1940—1945 auf einmal als Mitstreiter für die Rechte der Nation wie für die Freiheit des christlichen Glaubens. Die Niederländische reformierte Kirche (Dr. Gravemeyer, Sekretär der reformierten Synode) setzte

sich selbst ins Einvernehmen mit der katholischen Seite (Kardinal Dr. de Jong). Beiderseits musste man die Feststellung machen, dass man einander eigentlich gar nicht mehr kannte. Während sich ein aufrichtiges Gespräch anzubahnen versprach, wurde dieses gute Einvernehmen leider bald wieder zerschlagen. Am 23. März 1950 trat die Generalsynode der niederländischen reformierten Kirche mit einem Hirtenbrief vor die Öffentlichkeit, worin nicht nur die Wahrheitsfrage zur Diskussion gestellt wird, sondern massive Vorwürfe (Intoleranz, Unversöhnlichkeit) und unbewiesene Verdächtigungen (Machtstreben, Bedrohung der geistlichen Freiheit) laut werden.² Das Gespräch auf breiter Basis ward damit abgebrochen.

Dennoch bleibt das religiöse Erdreich im Vergleich zu früher bedeutend aufgelockerter. Angst und Absonderung, Enge und Verschlossenheit haben vielerorts einem interessierten Fragen Platz gemacht. Der Priester wird oft unmittelbar mit Fragen über Kirche, Sakramente, Papsttum angegangen (früher konnte man meistens erst nach langen Umwegen und diskreter Vorbereitung darüber sprechen). Dabei steht nicht mehr das apologetische Element im Vordergrund, sondern das biblisch-theologische.

Ähnliches gilt für die entchristlichten Volksteile. Der Ungläubige ist heute religiös viel ansprechbarer. Man hat wenig Schwierigkeiten, das Glaubensmysterium als Mysterium anzunehmen.

Verschiedene Einrichtungen bemühen sich sehr erfolgreich um den suchenden Menschen.³ «Die offene Tür» (ein im verkehrsreichen Stadtzentrum gelegenes geistliches Haus, das allen, Gläubigen wie Ungläubigen, offen steht, die in Glaubens- und Lebensfragen Rat und Auskunft suchen) gibt für 1950 folgenden statistischen Bericht:

«Offene Tür Amsterdam»	1300 Besucher
	220 regelmässiger Unterricht
	122 getauft
	51 katholisch Getaufte zur katholischen Kirche zurückgeführt;
«Offene Tür Haarlem»	950 Besucher
	189 regelmässiger Unterricht.

Die «Una Sancta» (das von den Missionspatres des Hl. Herzens 1944 gegründete Werk) meldet folgende Zahlen:

Anzahl der Suchenden (85% Nicht-Katholiken):			
	1948	1949	1944—1949
Arnhem	164	168	780
Rotterdam	201	226	1186
Eindhoven	151	158	885
Den Haag	448	452	2605
Total	964	1004	5456

Von ganz spezieller Art ist das Apostolat der Wiedervereinigung und der Bekehrung, das in Friesland von Franziskanern und Augustinern, in Groningen von Jesuiten und in Drente von Karmelitern ausgeübt wird. Das am besten entfaltete ist das Apostolat der Franziskaner in Friesland. Unter der Initiative der Apologetischen Vereinigung Petrus Canisius und den Pfarrern von Friesland gründeten sie 1933 in Drach-

ten ein Kloster und — gleichsam davon ausstrahlend — mehrere Zweigstellen in nichtkatholischen Dörfern. Dort wohnt der Pater in einer einfachen Wohnung oder in Untermiete unter den Dorfbewohnern, übt sein Apostolat unter den Nichtkatholiken aus, macht Hausbesuche und widmet sich der karitativen Tätigkeit. Es ist richtiggehende Pionierarbeit.

Was sowohl für die ökumenische Idee wie für die Gewinnung der Ungläubigen von grösster Wichtigkeit wäre, aber weithin noch fehlt, ist die Schulung und Vorbereitung des katholischen Volkes, dem doch ein wesentlicher Teil am Apostolat der Wiedervereinigung und der Zurückgewinnung zufällt. Ein wahrhaft christliches Glaubensleben wird immer noch am meisten den Weg für die Wiedervereinigung der getrennten Brüder und die Bekehrung der Ungläubigen ebnen. Das Hirten Schreiben der Generalsynode der Niederländischen reformierten Kirche schreibt in dem Kapitel «Sind wir der Wahrheit gehorsam?»: «... Wir bemerken in der römisch-katholischen Kirche so vieles, das uns beschämt: Die Bereitschaft von Hunderttausenden von Männern und Frauen, um Christi willen freiwillig zu verzichten auf die Ehe, die selbstverleugnende Arbeit von vielen Laien, die Leistungen auf dem Gebiet der Mission und der Liebestätigkeit, und auch die hingebende Arbeit im sogenannten Laienapostolat... Lasst uns doch nicht vergessen, dass viele, die zur römisch-katholischen Kirche übertreten, dies aus Enttäuschung tun, weil sie bei uns wohl viele schöne Worte und richtige Gedanken, aber wenig wirkliches Leben aus dem Heil des Herrn gefunden haben» (S. 92). Um die weite Schicht der Gläubigen auf die aktive Arbeit für die Wiedervereinigung und Bekehrung auszurichten, wurde das St. Willibrordus-Apostolat (Willibrord ist der Apostel der Friesen und der Schutzpatron der Niederlande) gegründet.

Aus der praktischen Seelsorgserfahrung hat sich auch eine modernisierte Methode herausgebildet. Sie hat sich im Laufe jahrelanger Erfahrung und Studien bei den Frauen von Bethanien, die als Schwestern im weltlichen Kleid in der Grossstadtseelsorge tätig sind und vor allem die Zurückgewinnung der modernen, heidnischen Welt zum Christentum zum Ziele haben, entwickelt, und trägt den Namen «Das wahre Licht». Sie ist ursprünglich nichts anderes als eine sehr schematische Anleitung des Gründers, P. J. van Ginneken S. J., die in dreissigjähriger Praxis im Glaubensunterricht langsam ausgearbeitet, der veränderten Situation angepasst, und vor einigen Jahren mit Hilfe des katechetischen Zentrums der Jesuiten zu Maastricht neu bearbeitet und verbessert wurde. Grundlage ist die Unterrichtsweise des hl. Augustinus (De catechizandis rudibus), die sogenannte historische Methode. Man geht von der Überlegung aus: Der Inhalt des christlichen Glaubens ist nicht eine Doktrin, eine Lehre, ein philosophisches System, sondern eine lebendige, göttliche Wahrheit, die in die Welt gekommen ist, zuerst im Prophetenwort, dann in dem Gottmenschen Jesus Christus. Ihr Inhalt ist nicht abstrakt, sondern ganz menschlich konkret. «Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir vom Wort des Lebens. Ja das Leben ist erschienen. Wir haben es gesehen. Wir bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das beim Vater war und offenbar wurde» (1 Jo 1, 1 f.). Mit der geschichtlichen Methode will man Gottes eigener Pädagogik folgen. Das ganze Schwergewicht fällt dabei auf das Heilshandeln Gottes, auf sein Eintreten in die Zeit. Von Jesus Christus, der Vollendung der Offenbarung Gottes, aus wird stets die ganze Heilsgeschichte gesehen. Ebenso wird, im Blick auf die Vollendung in Christus, auch die Kirche von heute in die eschatologische Schau einbezogen. Der christliche Glaube bekommt dabei eine ungeheure Dynamik. Er wird wieder Licht und Leben für die Welt.

² Die deutsche Übersetzung des Hirten Schreibens, die von Charlotte von Kirschbaum, der engen Mitarbeiterin K. Barths, besorgt wurde, führt in einem kurzen Vorwort aus, dass «eine solche Schrift für unsere schweizerischen reformierten Kirchen ebenso notwendig sei wie für die niederländischen».

³ Zum Folgenden cf. Prof. Dr. J. Willebrands: Die Glaubensverkündigung für Nichtkatholiken in den Niederlanden in «Ite Missa est», Jan. 1952.

Ex urbe et orbe

Religion ein Scheidungsgrund

Aus: «Blick in die Zeit», Beilage zu «Petrusblatt», Nr. 11 vom 16. März 1952.

Das Potsdamer Amtsgericht hat vor kurzem die Ehe des brandenburgischen Staatsanwaltes Fritz Jahnke geschieden. Obwohl Jahnke nach dem Ergebnis der Verhandlung als schuldig anzusehen ist, weil er Ehebruch begangen hatte, wurde nicht er, sondern seine Frau als schuldig erklärt. Diese Schuld sah das Amtsgericht vor allem in dem religiösen Verhalten der Ehefrau.

Das Verhandlungsprotokoll enthält einen wichtigen Beitrag zur Antwort auf die Frage: Gibt es in der Deutschen Demokratischen Republik Glaubens- und Gewissensfreiheit? Die Ausführungen des Amtsgerichtes Potsdam sprechen eine klare Sprache, so dass jeder weitere Kommentar sich erübrigt. Sie lauten:

«Durch das stundenlange ausführliche Vorbringen beider Parteien am Verhandlungstag ist das Gericht der Meinung, dass die Ehe der Parteien zerrüttet ist. In dieser Ehe leben zwei Menschen mit vollkommen politisch verschiedenen Grundlagen. Der Kläger ist Marxist und somit Materialist auch in seinem bewusstseinsmässigen Denken. Seine Ideologie geht einwandfrei von der Basis des dialektischen und historischen Materialismus aus, was insbesondere durch sein Glaubensbekenntnis als Atheist zum Ausdruck kommt. Er gibt sich mit aufopferndem, proletarischem Klassenbewusstsein seiner Aufgabe als Staatsfunktionär in der DDR hin. Die Beklagte ist religiös veranlagt, evangelischer Konfession. Seit 1946 ist sie Mitglied der marxistischen Partei, steht aber heute noch unter dem evangelischen Glaubensbekenntnis. In ihrem bewusstseinsmässigen Denken ist sie Idealist! Das heisst, sie erkennt die Basis des dialektischen und historischen Materialismus nicht in vollem Umfange an, sonst wäre sie zumindest ohne Konfession. Aus diesen politischen wie weltanschaulichen Gegensätzen der Parteien ergeben sich in einer Zeit voll grosser politischer Umwälzungen unüberwindliche Widersprüche innerhalb der bestehenden Ehe.

In einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung gehört zum Wesen der Ehe nicht allein der eheliche Verkehr und ein Leben des Mannes in Filzpantoffeln am warmen Ofen, sondern bei Staatsfunktionären in erster Linie politische Bereitschaft, besonders bei Marxisten. Das Gericht hat aus all dem heraus die einwandfreie Feststellung getroffen, dass allein das politisch schwache Verhalten der Beklagten den Kläger veranlasst hat, sich von ihr zu wenden.

Wenn das Gericht das Begehren des Klägers unter den Voraussetzungen des Paragraphen 43 NEG anerkennt, so aus dem Grunde, weil die Beklagte allein schon durch die ein- und einhalb Jahre andauernde Unterbringung des ehelichen neunjährigen Kindes in einem religiösen Kinderheim sich einer Eheverfehlung schuldig gemacht hat.

Der Kläger hat die Behauptungen der Beklagten nicht in vollem Umfange bestritten. Durch die schon bestehende Unterschiedlichkeit im ideologischen Niveau der Parteien trat der Kläger in ehewidrige Beziehungen zu einer Kollegin, um sich in geistigen Anregungen ebenfalls weiterzubilden.

Gez. Klem, Amtsrichter.»

Kinder als Propagandamaterial

Aus: «Englische Rundschau», Wahn, Rhld., Nr. 10.

In Wien soll im April eine fünftägige Konferenz abgehalten werden, die als «Internationale Tagung zur Verteidigung der Kinder» bezeichnet wird. Auf den ersten Blick sind die Ziele der Konferenz vorbildlich. In Wirklichkeit ist sie aber

ein skrupelloser Versuch kommunistisch beherrschter Organisationen, den Idealismus der Jugend und die Menschenfreundlichkeit verschiedener Berufsstände und Gesellschaften auszubeuten.

Einigen Aufschluss über ihre wahren Ziele geben die Namen der Veranstalter: der Internationale Demokratische Frauenbund und der Weltgewerkschaftsbund. Beide sind notorische kommunistische Unruhestifter. Eine der Funktionärinnen der ersten Organisation, Carmen Santi, gab kürzlich die enge Verknüpfung dieser Konferenz mit der sowjetischen «Friedenskampagne» zu. Sie sagte: «Das Ziel dieser Konferenz kann nur erreicht werden, wenn sie zu einer Ausweitung der Friedensbewegung führt, und wir weitere Volksschichten, die bis jetzt abseits gestanden haben, in die Front der Friedenskämpfer einreihen können.»

Weitere Anzeichen für das wirkliche Ziel der Konferenz werden — natürlich verborgen unter dem Mantel kommunistischer Doppelzüngigkeit — sichtbar, wenn man die Hauptthemen der Konferenz untersucht. Zu ihnen zählen: «Das Elend und die Ausbeutung der Kinder in den kapitalistischen Ländern und den Kolonialgebieten, verglichen mit dem Wohlergehen der Kinder in der Sowjetunion und den Volksdemokratien»; «Das durch die Wiederaufrüstung des Westens verursachte Absinken des Lebensstandards und des Wohlfahrtsniveaus» und «Die Ermordung von Kindern durch die Streitkräfte der Vereinten Nationen in Korea».

Auf diese Weise wird die Absicht der Veranstalter klar. Sie besteht darin, eine Propagandaplattform für die bekannten und jetzt üblichen Beschimpfungen des Westens zu gewinnen. Man wird die Sowjets als die Vorkämpfer des Friedens hinstellen und gleichzeitig alles tun, um die westliche Moral durch Verwirrungstaktik zu unterminieren und «antiimperialistische» Gefühle zu wecken.

Nähmen an dieser Konferenz nur Kommunisten und bekannte Mitläufer teil, dann würde sie wenig Schaden anrichten. Aber ohne Zweifel wird die Konferenz als ein ehrlicher Versuch dargestellt werden, den Kindern zu helfen, und man wird angesehene Gesellschaften um ihre Unterstützung bitten. Derartige Organisationen täten daher gut daran, sich die «Leistungen» der Sowjetunion auf dem Gebiet der Kinderfürsorge vor Augen zu halten.

Der Anspruch der Kommunisten, Helfer der Jugend zu sein, ist unehrlich. Der internationale Kindernotfonds der Vereinten Nationen besteht einzig zu dem Zweck, ganz unparteiisch die Wohlfahrt der Kinder in allen Ländern der Welt zu fördern. Aber die Sowjetunion und Rumänien haben keinerlei Beiträge geleistet. Bulgarien und Ungarn haben lediglich symbolische Beiträge bezahlt: Zusammen 29 000 Dollars bei einem Etat des Fonds von insgesamt 155 Millionen Dollars. Dabei handelt es sich um eine Leistung auf Gegenseitigkeit: Diese beiden Länder haben von der Organisation fast 7 Millionen Dollars erhalten. Als die Tschechoslowakei noch ein demokratischer Staat war, steuerte sie im Jahre 1947/48 eine Million Dollars bei; heute zahlt sie nichts. Doch das mangelnde Interesse der Kommunisten beschränkt sich nicht nur auf die geldliche Seite. Auch für die Ziele und Ideale dieser wichtigen Organisation zeigen sie keinerlei praktisches Interesse.

Wer sich befehlissigt, die Moskauer Taktik zu durchschauen, wird unschwer in dieser Konferenz einen Bestandteil der kommunistischen Propaganda erkennen. Sie steht im Rahmen eines grösseren Programms, wozu auch eine «Internationale Wirtschaftskonferenz» gehört, die im April in Moskau stattfinden soll; ferner eine «Medizinische Konferenz» mit Rom als Tagungsort und eine «Konferenz zum Schutz der Menschenrechte» im Herbst usw. Sie alle sollen die Unter-

stützung von Menschenfreunden, religiösen Körperschaften und angesehenen Gesellschaften gewinnen, und zwar unter der Vorspiegelung, dass die sowjetische Regierung an ihren Idealen und Zielen interessiert sei. In Wirklichkeit handelt es sich nur um ein weiteres Manöver — und um ein plumpes noch dazu — im «Kalten Kriege».

Eine Exkommunistin über „Ex-Kommunismus“

Wir erhalten die Zuschrift einer früheren deutschen Kommunistin und heutigen Christin, deren Beobachtungen und Bewertungen nicht unbedeutend sind und auf jeden Fall anregend für viele Kreise, die exkommunistischen nicht ausgeschlossen.

«... Ich weiss nicht, ob es Ihnen schon aufgefallen ist, dass die meisten Exkommunisten nur ‚bessere Marxisten‘ sind und Stalin als den schlechteren ‚bekämpfen‘. Ich schrieb mit Ruth Fischer, die es ja verstanden hat, gehört zu werden! Haben Sie in ihren Arbeiten eine Kritik des Marxismus gefunden? Die meisten dieser Leute halten sich den Weg zum Titoismus offen. Ich fürchte, man schafft da nur neue Verwirrung. Oder lesen Sie Köstler, den man so berühmt gemacht hat. Und was ist? Seine ganze Literatur ein Gewinsel darüber, dass er nicht mehr dabei sein kann. Gewiss, er schildert die Bolschewisten als brutal, aber gleichzeitig zeigt er, dass es nicht anders geht! Die bürgerliche Welt ist morsch, und was morsch ist, muss fallen. Und deshalb die reinigende Brutalität des Bolschewismus. Ich glaube nicht, dass Moskau über seine zersetzende Arbeit sehr unglücklich ist. Und das blinde Bürgertum umjubelt ihn und macht grossartige Propaganda... Was Heinz Neumann alles angezettelt hat, auch in Russland! Ich weiss von Cl. Zetkin, dass ihn die Russen einmal blau und grün prügeln im Hotel Lux, weil er ein Mädcl betrunken gemacht hat und vergewaltigte... Verzeihen Sie, dass ich Ihnen so etwas schreibe, aber Sie sollen begreifen, warum ich nicht einfach an diese Leute Anschluss suche. Gewiss gibt es edle Menschen unter ihnen, aber... Ich habe noch Briefe der Cl. Z., in denen sie Neumann als den Mann charakterisiert, der seine niedern Instinkte in der Arbeiterbewegung austobt... Stalin hat ihn nicht vernichtet, weil er eine humanere Richtung wollte. Er hat s. Z. das schreckliche Blutbad in Schanghai angerichtet und führte in China den Ehrentitel «Der Schlächter von Schanghai». Alles, was Stalin der bürgerlichen Welt antut, weil er das wegen Machtfragen für unerlässlich hält, das hätte auch er mit Vergnügen allen Bürgern angetan. Und nun soll ich ihn feiern helfen? Nie und nimmer!... Die Exkommunisten erklären, streng überparteilich zu sein. Das nur deshalb, damit sie den Marxismus an sich nicht verurteilen müssen. Gewiss, sie sind gegen Extreme, aber ihr herrlicher Marxismus ist eben nicht extrem! Bei Marx lernt man sehr viel, aber wer seine Machttheorie nicht verurteilt, bleibt Marxist. Sollen wir neue Verwirrung in die Reihen der Arbeiter und Linkspolitiker bringen, um Stalin zu bekämpfen?... Man müsste von jedem ehemaligen Kommunisten verlangen, dass er offiziell, und zwar so, dass er gehört wird, vom Marxismus abrückt, wenigstens von der marxistischen Machttheorie. Und so zersetzend wirkende Schriftsteller wie Köstler betet man nicht an! Die Amerikaner fallen merkwürdigerweise auf diese Art herein. Die meisten dieser Leute sind auch antireligiös, und zwar im ganz materialistischen Sinne. Das ist doch ein Standpunkt, der auch wissenschaftlich längst überwunden ist. Die armen Arbeiter! So oft enttäuscht und nur als der Dünger betrachtet, auf dem andere gross werden, wie sollen sie aus all diesem Wirrsal einen Ausweg finden? Heute meinen sie noch, sie seien modern und aufgeklärt, wenn sie nichts mehr glauben; aber man lasse doch nicht Leute auf sie los, die trotz ihrer Abkehr von Stalin genau so materialistisch sind wie er und sein Marxismus.»

Soweit die Zuschrift. Es passt hier noch eine Bemerkung her, die Ortega y Gasset in seinem Buch «Der Aufstand der

Massen» macht: «Auf den ersten Blick scheint eine Stellungnahme ‚gegen etwas‘ später zu sein als dieses Etwas, da sie ja eine Reaktion darauf bedeutet und somit sein Dasein voraussetzt. Aber das Neue an jedem ‚Anti‘ erschöpft sich in einer leeren Gebärde der Verneinung, und sein positiver Gehalt ist nur — Antiquität... Für Europa ist keine Hoffnung, wenn sein Schicksal nicht in die Hände wahrhaft ‚zeitgemässer‘ Menschen gelegt wird, die den Herzschlag der ganzen historischen Vergangenheit spüren, die gegenwärtige Höhe des Lebens kennen und jede archaische und primitive Gebärde verabscheuen» (S. 101 und 103).

Vom Schicksal der Juden in Osteuropa

Die Nachrichten, die aus verschiedenen Ländern Osteuropas eintreffen, lassen eine veränderte Haltung des kommunistischen Regimes der jüdischen Welt gegenüber erkennen, die im besonderen im Stimmungsumschwung gegenüber dem Staat Israel und in der Diskriminierung der «Kosmopoliten» in den eigenen Reihen in Erscheinung tritt. Bereits auch tauchen Schlagworte auf, die der Rüstkammer des Antisemitismus entnommen sind.

Von Sowjetrußland weiss man, dass es den Zionismus anfänglich als eine reaktionär-nationalistische Bewegung bekämpft, seine Anhänger als Feinde des kommunistischen Regimes verfolgt und die hebräische Kultur unterdrückt hat. In einer nächsten Phase ging die Tendenz der russischen Machthaber mehr dahin, die jüdische Bevölkerung — heute schätzungsweise noch ungefähr zwei Millionen Seelen — zu assimilieren und dem Zionismus auf diese Weise den Boden zu entziehen. Dieser Prozess ist weitgehend fortgeschritten. Das jüdische Eigenleben verlischt immer mehr, die jüdischen Theater sind verschwunden, es erscheinen keine Zeitungen in jiddischer Sprache mehr, und offenbar werden auch keine Bücher in dieser Sprache publiziert. Die für das jüdische Leben in Osteuropa typischen Lehrstätten religiösen Charakters haben längst zu existieren aufgehört. Der Gottesdienst wird zwar, wie dies auch gegenüber den andern Religionen der Fall ist, nicht mehr behindert und scheint sogar gut besucht zu werden, doch ist die jüngere Generation in den Synagogen kaum mehr anzutreffen. Jede Möglichkeit einer Auswanderung fehlt. In der Einstellung der Sowjetunion zum Staat Israel ist eine Wandlung eingetreten. Russland hatte sich in der UNO, unbekümmert um den heftigen arabischen Widerstand, sehr entschieden für die Errichtung eines selbständigen jüdischen Staates eingesetzt, und es hat diesen Staat sofort nach seiner Proklamierung (15. Mai 1948) in aller Form anerkannt. Es mögen dabei die Absicht mitgespielt haben, England, das sich als Mandatarmacht in Palästina den Bestrebungen nach Errichtung eines unabhängigen jüdischen Staates widersetzt hatte, eine politische Niederlage zu bereiten, und vielleicht auch die Erwartung, dass sich der junge jüdische Staat zum Dank für die positive Haltung der Sowjetunion in deren weltpolitisches Kräftespiel werde einschalten lassen. Die Beziehungen zwischen England und Israel haben sich jedoch, nachdem sich England mit der Gründung des jüdischen Staates abgefunden hat, entspannt und normalisiert, und die Entwicklung in Israel selbst lässt der Annahme, dass sich dieser Staat dem Ostblock annähern und auf die Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit den Westmächten verzichten wird, auf absehbare Zeit keinen Raum.

Auf jeden Fall ist es eine Tatsache, dass die Sowjetunion seit einiger Zeit Israel gegenüber eine sehr reservierte Haltung einnimmt und dass die antizionistischen Tendenzen innerhalb seines Einflussgebietes erneut aufleben. Gleichzeitig werden in Russland selbst Juden aus einflussreichen Positionen in Verwaltung, Wirtschaft und Kultur ausgeschaltet, wobei das Argument im Vordergrund zu stehen scheint, dass es sich um «Kosmopoliten» und unzuverlässige Elemente handle.

(Juna. 17. 3. 1952)

Buchbesprechungen

Um die Erklärung der Menschenrechte. Ein Symposium, herausgegeben unter dem Patronat der UNESCO. Mit einer Einleitung von Jacques Maritain. Europa-Verlag, Zürich, 388 Seiten. Ln. Fr. 14.55.

Am 10. Dezember 1948 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verkündet. Um diese auf weltweiter Basis nicht bloss organisatorisch, sondern vor allem geistig vorzubereiten, richtete die UNESCO im Laufe des Jahres 1947 an eine grössere Zahl von Persönlichkeiten aus den Mitgliedstaaten der UNESCO eine Umfrage, um sie zur Stellungnahme zu den damit verbundenen Problemen aufzufordern. — Der vorliegende Band bringt eine Auswahl der Antworten, die einen interessanten Einblick in die geistige Lage der Zeit und einiger ihrer namhaftesten Vertreter bietet. Das Bild ist sehr mannigfaltig und zeigt die ganze Problematik eines solchen Unternehmens auf, die symptomatisch für die Problematik internationaler Zusammenschlüsse überhaupt stehen mag, soweit sie nicht rein technischer oder kaufmännischer Art sind. Es stehen hier Namen wie Maritain (der zweimal zu Wort kommt), de Madariaga, Mahatma Gandhi, John Lewis (der amerikanische Gewerkschaftsführer), H. J. Laski, Benedetto Croce, Teilhard de Chardin S. J., Alfred Verdross, Ed. Zellweger, daneben Q. Wright, Boris Tscheko (UdSSR), Aldous Huxley, Ed. Carr.

Eine ausgezeichnete Einleitung schrieb Jacques Maritain, der auf die ganze Schwierigkeit hinweist, auf Grund so weit auseinanderliegender weltanschaulicher Grundlagen auch nur die allgemeinen Grundsätze über Rechte des Menschen und menschlicher Gemeinschaften überhaupt, dann die Rechte im Einzelnen (z. B. des Gewissens, der religiösen Überzeugung, der Familie usw.) und schliesslich gar die Verwirklichung solcher Rechte, die über eine bloss unverbindliche Deklamation hinausginge, ins Auge zu fassen. Trotzdem meint Maritain, man könne und müsse sich auf gewisse praktische und vor allem (wenn auch von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus) anerkannte Rechte und Pflichten einigen. Grundentscheidungen fallen dabei in der Anerkennung oder Ablehnung eines höchsten Wesens, vor dem alle Menschen stehen, und von dem sie Pflichten und Rechte, aber auch die innere Begründung und eine letzte Garantie haben.

Man mag über die Nützlichkeit der Deklaration der Menschenrechte verschiedener Meinung sein. Uns scheint ein solcher Versuch der Ausrichtung der Gedanken und Ideale auf gewisse gemeinsame Ziele der Menschheit doch von einem gewissen Wert zu sein, der der Grösse und Verpflichtung nicht entbehrt, auch wenn es noch lange gehen mag, bis «greifbare» Resultate daraus sich ergeben. Darüber hinaus bietet der Band eine Reihe von Anregungen, die schliesslich vielleicht nicht bloss die Internationale Organisation, sondern auch den theoretischen und praktischen Ausbau des Völkerrechtes zu fördern vermögen. J. Dd.

Bartoli Henri: La Doctrine économique et sociale de Karl Marx. Editions du Seuil, Paris VI^e, 27, Rue Jacob, 1950, 412 Seiten.

Der stattliche Band gilt — mit Recht — als eine der besten, klarsten, substantiellsten und sorgfältigsten Darstellungen der wirtschaftlichen und sozialen Lehre von Karl Marx, von Freunden und Feinden anerkannt. Wir möchten nur wünschen, dass der Kritik noch ein ausgiebiger Raum gewährt würde, vielleicht in einem zweiten Band.

Der Verfasser geht aus von der Selbstentfremdung des Menschen in der modernen Kultur: die religiöse, politische, besonders ausführlich die wirtschaftliche Selbstentfremdung wird mit allen Nuancen des Marx'schen Gedankens dargestellt. Der zweite Teil (203—404) behandelt dann die Befreiung des Menschen, so wie Marx sie sich vorstellt: die Selbsterstörung des Kapitalismus (203-299), die Krisen und die Verproletarisierung, endlich das «Erwachen des Menschen»: der Klassenkampf, die politische Strategie, die kommunistische Gesellschaft.

Schon allein aus dieser Aufzählung der Kapitelfolge wird ersichtlich, wo die grossen und unausfüllbaren Lücken dieses Systems liegen, bei manchen sehr richtigen und vielleicht immer noch zu wenig gewerteten Einzelkenntnissen. J. Dd.

Gross Herbert: Manager von Morgen. Partnerschaft als Wirtschaftsform der Zukunft. Droste-Verlag, Düsseldorf, 1950, 295 Seiten.

Ein sehr anregendes Buch für jeden, der sich mit den Problemen menschlichen Verhaltens im Betrieb zu befassen hat. Gross baut auf amerikanischen Erfahrungen und Veröffentlichungen auf und wertet sie in

lebendiger, verständlicher und verständnisvoller Form aus. Der Verfasser ist Betriebsberater und steht mit dem Leben im Betrieb in engstem Kontakt.

Der Grundbegriff, auf den alles ausgerichtet ist, heisst Partnerschaft (Co-partnership), die jeden im Betrieb Tätigen aus einem blossen «Angestellten» zu einem Mitarbeiter zu machen strebt. In der Einleitung setzt sich der Verfasser auch in einsichtiger Weise mit dem berühmten Buch von James Burnham «Das Regime der Manager» (jetzt deutsch im Verlag Union, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, herausgegeben) auseinander, indem er die Tendenz der Entwicklung zur bestimmten Macht der Fachleute (gegenüber dem reinen Besitzer) anerkennt, den Manager «von morgen» aber nicht als blossen Techniker oder Kaufmann, sondern vor allem als Menschenführer sieht.

Es wäre wünschenswert, wenn diese Linie von christlichen Kreisen noch weiter verfolgt würde! J. Dd.

Zundel Maurice: Rencontre du Christ. Revue et annoté par M.-F. Moos, O. P., Paris, Les Editions ouvrières 1951, 224 S.

Im Vorwort bemerkt der Verfasser, dass dieser Katechismus einen Kurs darstellt, der jedes Jahr an Jugendliche erteilt wird. Die Antworten bilden einen Versuch, «in das Innere der Dinge einzudringen. Sie gehen darauf aus, den Geist auf die Offenbarung des Geheimnisses Jesu hinzuorientieren und den Weg mehr frei zu legen, um diese Begegnung zu erleichtern, was die ganze Religion ausmacht.» Das erklärt, dass das im Titel angegebene Thema kaum einen Drittel des Buches ausmacht, während ein gutes Drittel sich mit allgemein religiösen und ethischen Fragen befasst und ein anderes Drittel die Hl. Schrift zum Gegenstande hat. Wie schon die früheren Bücher Zundels weist auch dieses wenig klare Begriffbestimmungen auf, es trägt vielmehr dynamischen, symbolhaften Charakter, es wendet sich nicht so sehr an den überlegenden Verstand, sondern an die Phantasie und das Herz.

Im Abschnitt über die Hl. Schrift vertritt der Verfasser meistens fortschrittliche, gelegentlich kühne Theorien, kann sich aber auf angesehene Autoren, vor allem Lagrange, berufen. Die Antworten über Christus enthalten gute Ideen sowohl apologetisch wie auch rein religiös.

In der Hand eines diskreten und verständnisvollen Katecheten kann das Buch eine wertvolle Stütze sein. Ob es aber ohne erklärendes Wort in die Hand jugendlicher und noch unreifer Menschen gehört, möchten wir eher bezweifeln. Es wirft zu viele Probleme auf, deren Beantwortung umfassendes Wissen und Erfahrung erfordert. M. Rast

Hitz Paul: Maria und unser Heil. Lahn-Verlag, Limburg/Lahn, 1951, 381 Seiten.

Das Buch versucht, eine klare und gründliche Antwort im Sinne einer Pastoral-Dogmatik auf die Frage: «Wo steht und wie wirkt Maria im christlichen Leben, und was bedeutet der Marienkult für die christliche Heilsverwirklichung?» zu geben. Noch konkreter: Was ist von der traditionellen Überzeugung «ein Marienverehrer kann nicht verloren gehen» zu halten? Der Autor weiss um die Einwände, die heute einer akzentuierten Marienverehrung entgegengehalten werden. Bei aller Wärme versucht er, eine nüchterne, aus Bibel, Theologie und menschlicher Erfahrung belegte Antwort herauszuschälen, die die Extreme meidet. Eine etwas beschnittene und weniger umfängliche Form der Darstellung hätte vielleicht nicht geschadet.

Die tieferen Schwierigkeiten gegen eine betonte Marienverehrung scheinen sich von verschiedenen Seiten zu stellen. Einmal geistesgeschichtlich, indem gewisse Einflüsse des Rationalismus bis in die Theologie und das Frömmigkeitsleben hinein sich ausgewirkt haben. Spuren davon sind auch heute noch sichtbar und dürften gerade auf unserem Gebiet sich in einer gewissen Skepsis und einem betonten Minimalismus zeigen. Als Zweites darf nicht vergessen werden, dass theologisch die Rolle Marias im Heilswerk bis heute noch nicht eindeutig herausgearbeitet ist. Es scheint uns die Diskussion darüber erst begonnen zu haben. Auch das dürfte eine nicht leicht zu nehmende Schwierigkeit bilden. Schliesslich wollen wir ruhig gestehen, dass, psychologisch gesehen, gewisse exzentrische Formen marianischer Frömmigkeit, eine übermässig gefühlbetonte Art die unecht wirkt, und nicht zuletzt gewisse Einzelübungen, die aus ihrem religiösen Zusammenhang herausgerissen und zu einer Art Patentmittel abgestempelt werden, dass all das Hemmungen schafft für nicht wenige durchaus gläubige Menschen. Diese Gedanken hätten wir gerne noch etwas stärker hervorgehoben gesehen. Sr.

Katholische Buchhandlungen in Zürich

Flueler & Olbertz

Sihlstrasse 95
(b. d. Sihlbrücke)
Tel. 23 14 89

J. Herzog

Weinbergstr. 20
(Nähe Hauptbahnhof)
Tel. 28 38 77

Grosses Lager in sämtl. Literaturgebieten. Relig. Kunst.
Devotionalien (auch für Erstkommunion). Zeitschriften.
Literar. Auskünfte.

Ein Kreuzweg in Wort und Bild

WALTER HAUSER / WILLY HELBLING

Via Crucis

38 Seiten, gebunden Fr. 4.35

Das Bändchen enthält den vollständigen Weg durch die vierzehn Stationen: Auf der linken Seite die bildliche Darstellung, auf der rechten den Text, von dem man sagen darf, er sei gleichermassen Dichtung, Gebet und Betrachtung.

In allen Buchhandlungen erhältlich
NZN-BUCHVERLAG, ZÜRICH

EIN UNVERGLEICHLICHES GESCHENK AUF OSTERN

Band 1 LEONARD VON MATT Band 2
Die Kunst in Rom **ROM** Papsttum - Vatikan
Das heilige Jahr

Ein Standardwerk in zwei Bänden mit über 600 Bildseiten,
16 Farbtafeln und 300 Seiten Text pro Bd. Fr. 68.65

Vor Jahresfrist erschienen — heute in allen Erdteilen verbreitet

«Das grosse und würdige, einmalige Geschenk eines abendländischen Verlages an die Rompilger und Rom selbst, an das christliche Abendland überhaupt» «Erdkreis»

In allen Buchhandlungen vorrätig
NZN-BUCHVERLAG IN ZÜRICH
Holbeinstrasse 26 Telephone (051) 24 17 08

Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz

Zweitgrösste zentralisierte Krankenkasse der Schweiz
660 Sektionen 250,000 Mitglieder
Zentralverwaltung Luzern, Claridenstr. 8, Tel. (041) 2 31 11

Neu eingeführt: Spitalzusatzversicherung für Kinder und Erwachsene
Erhöhte Tuberkuloseleistungen
Längere volle Leistungsdauer in der Taggeldversicherung

Wie bisher beibehalten: Keine Zusatzprämien für die Unfallversicherung
Prämienfreie Unfall-Invaliditätsversicherung bis zu Fr. 1000.—
Hohe Wochenbettleistungen

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt über Prämien und Leistungen bei der Zentralverwaltung

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse —
Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen —
Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephone (051) 27 90 04

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen
katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13,
Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration
«Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tele-
phon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halb-
jährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII
27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—.
Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzah-
lungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte
Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl.
DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt
St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto
Nürnberg 74760. «Sonderkonto Orientierung». — Däne-
mark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Sträubli,
Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Ein-
zahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Rh., c/o No.
86047 Strasbourg. — Italien-Vatikan: Jährlich
Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Ger-
manico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma.
— Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an
Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto
65.707.

Zwei Benziger Neuerscheinungen

Josef Zürcher

SCHWESTERNFÜHRUNG

Ein Handbuch für Oberinnen, herausge-
geben unter Mitwirkung zahlreicher
Welt- und Ordenspriester. Ein Buch zur
Diskussion über die Reform der weib-
lichen Ordensgemeinschaften. Es soll
den Verantwortlichen helfen, das Wesent-
liche vom Unwesentlichen zu scheiden.

352 Seiten. Geb. Fr. 16.30

Walter Lohmeyer

DEIN KÖRPER

Eine Lebens- und Menschenkunde im
Lichte neuer wissenschaftlicher For-
schung. Lohmeyer versteht es, in anre-
gender Darlegung dem Laien ein an-
schauliches Bild des «Rätsel Mensch»
zu geben. Mit 12 Tafeln und vielen
Textbildern.

345 Seiten. Geb. Fr. 19.35

Benziger Verlag Einsiedeln

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich